

DIETRICH KURZ

## Wohin treibt die Sportwissenschaft?

150 Jahre Gymnastik, Turnen und Sport an der Universität Tübingen – das ist ein Grund zum Feiern, aber auch ein Anlaß zur Standort- und Kursbestimmung, und zwar nicht nur für das Tübinger Institut, sondern für die Sportwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Wo steht sie, und wie soll es mit ihr weitergehen, wohin steuert die Sportwissenschaft – das war daher die erste diffuse Rahmenvorstellung für diesen Beitrag.

Das Bild vom ›Schiff Sportwissenschaft‹ drängte sich auf, dessen Standort und Kurs es zu bestimmen gilt. Aber wer steuert eigentlich dieses Schiff und mit welchen Instrumenten? Die Gremien, die Stellen für Sportwissenschaftler ausschreiben und besetzen; die Beiräte und Gutachter, die Mittel für sportwissenschaftliche Forschung verteilen; die Herausgeber von Zeitschriften und Schriftenreihen, die entscheiden, was als Sportwissenschaft veröffentlicht wird; die Vorstände wissenschaftlicher Vereinigungen, die Themen für sportwissenschaftliche Tagungen bestimmen und Referenten auswählen – und viele mehr.

Wer gelegentlich eines oder mehrere dieser Instrumente bedient, wird zustimmen: Das Gefühl, wirksam den Kurs der Sportwissenschaft zu dirigieren, stellt sich selten ein. Wenn schon das Bild von einem Schiff, dann eines, das von starken äußeren Kräften bewegt wird – von Finanzströmungen, politischen Stimmungswellen, Stellenstreichungstürmen –, in dem zu viele untätige, allenfalls nörgelnde Passagiere sitzen und dessen zu wenige Ruder- und Steuerleute sich auch nicht einig sind, wohin es gehen soll. Dies Bild ließe sich köstlich ausmalen; ein leidlich begabter Karikaturist fände reichlich Motive:

- Der Direktor des Bundesinstituts für Sportwissenschaft in Köln bedient ein kräftiges Ruder; aber der Bundesminister des Innern sitzt unterhalb der Wasserlinie und sägt daran.
- Der Herausgeber der Zeitschrift ›Sportwissenschaft‹ versucht, eine Mannschaft unter der Fahne ›Interdisziplinäre Sportwissenschaft‹ zu sammeln; aber die kräftigsten Matrosen besteigen Boote mit Aufschriften wie ›Sportpsychologie‹ oder ›Biomechanik‹ oder fahren

schon längst mit einem komfortablen Schiff ›Sportmedizin‹ auf eigenem Kurs.

- Der Präsident der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft stolchert mit einer Stange, um das Flaggschiff von einer Sandbank weg in die tieferen Gewässer des organisierten Sports zu lenken; aber eine meuternde Gruppe fundamentalistischer Sportpädagogen naht mit einem Transparent ›Leistungssport – keine Herausforderung für die Sportwissenschaft‹.<sup>1</sup>

Schon mit diesen wenigen Einfällen zu einer Standortbestimmung hat sich das ›Schiff Sportwissenschaft‹ in einen kaum steuerbaren Flottenverband verwandelt. Die Hauptfrage also heißt: Wohin treibt die Sportwissenschaft? Und ein Anlaß für die folgenden Überlegungen sind vier Entwicklungstendenzen, die momentan in der Sportwissenschaft zu erkennen sind. In Thesen gefaßt:

1. Die Sportwissenschaft gerät in den Sog einer einseitigen Auffassung von Forschung.
2. Die Sportwissenschaft zerfällt als Diskussionsgemeinschaft.
3. Die Sportwissenschaft verliert ihre Glaubwürdigkeit als praxisnahe Wissenschaft.
4. Die Sportwissenschaft vernachlässigt ihren Nachwuchs.

Diese vier Tendenzen lassen sich nicht ganz klar voneinander trennen; die vierte liegt auch auf einer anderen Ebene als die drei anderen; dennoch sind sie in dieser Gliederung verständlich zu machen.

Es geht dabei jedoch nicht darum, mit der gestellten Prognose auch recht zu behalten, daß der weitere Kurs der Sportwissenschaft *tatsächlich* diesen Strömungen folgt. Vielmehr wird nach Zustimmung gesucht, daß er dahin gerade *nicht* gehen darf. (Grundlagen meiner eigenen Bewertung sind im übrigen Kriterien, die ich im wesentlichen in Tübingen ge-

---

<sup>1</sup> Karikaturen verlieren ihren Witz durch ausführliche Kommentare. Daher zu jedem Motiv nur ein Beleg: CARL-DIETRICH SPRANGER, Sport und Sportwissenschaft aus sportpolitischer Sicht (Rede anlässlich des 40jährigen Bestehens der Deutschen Sporthochschule in Köln am 30. 10. 1987; Manuskript). – HERRMANN RIEDER, HEINZ WIDMAIER UND THORSTEN PETERSEN, Bedingungen sportwissenschaftlicher Forschung an Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland. Köln 1987, S. 79 f. (›Sonderstellung der Sportmedizin‹). – »Mitmachen oder Widerstehen?« Statements zum Forum III auf dem 9. Sportwissenschaftlichen Hochschultag der dvs 1989 in Freiburg (vervielfältigtes Manuskript).

lernt habe.) Meine wenigen Belege für Abweichungen vom richtigen Kurs wähle ich bevorzugt aus Aktionsfeldern, in denen ich gemeinsam mit Tübingern, heutigen und ehemaligen, engagiert bin oder war: die Zeitschrift ›Sportwissenschaft‹, der Deutsche Sportbund, das Bundesinstitut für Sportwissenschaft, die Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft. Implizit ist manches, was hier ausgeführt wird, auch schon eine Empfehlung, wie man gegensteuern sollte. In einigen Punkten, die mir besonders wichtig sind, artikuliere ich solche Empfehlungen nochmals ausdrücklich.

Und eine letzte Vorbemerkung noch: Ich beurteile die Entwicklungen in der Sportwissenschaft natürlich nicht von einem distanzierten Aussichtspunkt aus, sondern stehe irgendwo mittendrin. Mein Aufsatz gibt keinen Überblick, sondern einen Rundblick. Der Ausguck trägt die Bezeichnung ›Sportpädagogik‹. Mit der Entfernung von ihm verliert mein Bild an Schärfe, Details verschwinden. Das hat in Tübingen Tradition; auch die, die anders zu sehen gewohnt sind, werden gebeten, sich einmal auf diese Perspektive einzulassen.

Erste Gefahr:

Die Sportwissenschaft gerät in den Sog einer einseitigen Auffassung von Forschung

Was stellen wir uns vor, wenn wir in der Sportwissenschaft von ›Forschung‹ sprechen? Die Frage läßt sich klar beantworten, wenn wir uns ansehen, welche Art von wissenschaftlichen Vorhaben durch das Bundesinstitut für Sportwissenschaft gefördert wird oder welche Beiträge in der Rubrik ›Forschungsberichte‹ der Zeitschrift ›Sportwissenschaft‹ zu lesen sind. Die Antwort heißt dann: Forschen bedeutet in der Sportwissenschaft, Untersuchungen nach dem empirisch-analytischen Paradigma durchzuführen. Wer verallgemeinerungsfähigen ›Wenn-dann-Beziehungen‹ auf der Spur ist, dazu Stichproben zieht, Daten erhebt und verrechnet und auf diesen Grundlagen Prognosen abgeben kann – der forscht. Wer alles das nicht tut, mag seine Beschäftigung noch mit dem offenbar weiteren Begriff ›Wissenschaft‹ belegen; Forschungsmittel beim Bundesinstitut wird er nur in Ausnahmefällen erhalten, aus der Rubrik ›Forschungsberichte‹ der Zeitschrift ›Sportwissenschaft‹ wird er vermutlich in eine der Rubriken ›Beiträge‹ oder ›Zur Diskussion‹ verwiesen.

Ich verallgemeinere und differenziere diese Beobachtung. Wenn es um die Förderung mit Sach- und Personalmitteln (auch durch die zuständigen Ministerien) geht, wirkt sich innerhalb der Sportwissenschaft eine *Hierarchie des Ansehens* aus, die in groben Zügen etwa so zu beschreiben ist: Ganz oben steht die experimentell arbeitende Forschung, insbesondere jene, die der Naturwissenschaft am nächsten ist und die glaubhaft machen kann, daß sie teure Meßapparaturen braucht (also vor allem die Sportmedizin, gefolgt von der Biomechanik). Es folgt die empirisch-sozialwissenschaftliche Forschung, deren Daten zwar ›weicher‹ sind, deren Prognosen sich auch nicht auf naturwissenschaftliche Kausalgesetze, sondern nur auf Wahrscheinlichkeiten gründen, die aber immerhin noch etwas vom Image des Exakten, Nachprüfbaren, Quantifizierbaren für sich beanspruchen kann. Und ganz unten finden sich die ›Diskussionswissenschaftler‹, wie sie ausgerechnet der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg mit seiner großen geisteswissenschaftlichen Tradition genannt haben soll. Daß jemand seine Aufsätze und Bücher im wesentlichen auf der Grundlage der Aufsätze und Bücher anderer zusammenschreibt, scheint heutzutage das Abschätzigste, was man über einen Wissenschaftler, auch über einen Sportwissenschaftler sagen kann. ›Forschung‹ kann man das nicht nennen, besondere Mittel braucht man dafür auch nicht, man muß schon froh sein, wenn man so etwas, mit Steuergeldern finanziert, im Rahmen seiner Dienstzeit tun darf. ›Diskussionswissenschaftler‹, ›Buchwissenschaftler‹, ›Schreibtischforscher‹ – das sind einige der Etiketten, gegen die man sich heute wehren muß, wenn man nicht ins wissenschaftliche Abseits geraten will.

Man kann die Hierarchie der Reputation, die sich in der Sportwissenschaft herausbildet, auch noch aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Dann erscheint es so, daß ganz oben jene Forschung steht, die gewissermaßen direkt ›an den Mann‹ (oder an die Frau) herangeht, die beispielsweise Ammoniak bei Athleten mißt oder Muskelaktionspotentiale bei Lernenden; etwas weiter unten steht jene Forschung, die Gesprochenes über Fragebögen von ihnen abnimmt, dies dann aber immerhin noch so kategorisiert und abfüllt, daß es sich wie Ammoniak messen und verrechnen läßt. Je mehr nun jedoch Worte und Begriffe zwischen den Forscher und seinen Gegenstand treten, bis hin zu jenem Grenzfall, in dem Worte und Begriffe selbst zum Gegenstand der Forschung zu werden scheinen, desto tiefer rutschen wir in der Reputationshierarchie.

Eine solche Hierarchie ist für die Humanwissenschaft wie die Sport-

wissenschaft ganz und gar unangemessen. Drei wesentliche Argumente bringe ich in kurzen plakativen Formulierungen vor:<sup>2</sup>

1. Zum Menschlichsten am Menschen gehört seine Sprache. Eine Wissenschaft über und für Menschen (und das muß die Sportwissenschaft sein) findet in dem, was gesagt und geschrieben wird, unverzichtbares Material.
2. Es gibt für Erkenntnis – auch wissenschaftliche Erkenntnis – keinen Ausgang von sicheren Anfängen. Auch empirische Daten sind keine voraussetzungslosen Anfänge, auf die man sicher bauen kann. Der hermeneutische Zirkel des Erkennens ist unhintergebar.
3. Technologien bauen auf kausale Verursachungsmechanismen. Der Mensch erhebt sich durch sein Handeln über solche Mechanismen: Er unterliegt zwar auch Ursachen, aber er setzt auch Sinn. Eine sportwissenschaftliche Forschung, in der dies von untergeordneter Bedeutung ist, verliert insgesamt an Bedeutung.

Mit diesen Argumenten soll die bestehende Reputationshierarchie zwar nicht auf den Kopf gestellt werden; aber unsere Wissenschaft kann sich als ganze nur dann fruchtbar weiterentwickeln, wenn in ihr geisteswissenschaftlich-hermeneutische, empirisch-sozialwissenschaftliche und experimentell-naturwissenschaftliche Zugänge als prinzipiell gleichrangig angesehen werden. Tatsächlich ist das jedoch nicht so. Gerade die Disziplinen Sportpädagogik, Sportgeschichte, Sportphilosophie, die sich im wesentlichen auf geisteswissenschaftliche Verfahren stützen müssen, finden sich am unteren Ende unserer Reputationshierarchie. Zur Gründung der dvs-Sektion Sportpädagogik vor drei Jahren habe ich das für diese Disziplin an den Indikatoren ›Forschungsmittel beim Bundesinstitut‹ und ›Forschungsberichte in der Sportwissenschaft‹ einmal durchgerechnet. Die Bilanz ist erschütternd, zumal wenn man sie ins Verhältnis zu

---

<sup>2</sup> Vgl. OTTO FRIEDRICH BOLLNOW, Philosophie der Erkenntnis: Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen. Stuttgart 1970. Weiterhin auch ELK FRANKE, Theorie und Bedeutung sportlicher Handlungen. Schorndorf 1978; OMMO GRUPE, Bewegung, Spiel und Leistung im Sport. Schorndorf 1982, besonders S. 13–31; ODO MARQUARD, Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften, in: DERS., Apologie des Zufälligen. Stuttgart 1986, S. 98–116.; MATTHIAS SCHIERZ, Mit skeptischem Blick – Collage zur Zukunft der Sportpädagogik, in: KARLHEINZ SCHERLER (Red.), Sportpädagogik – wohin? Clausthal-Zellerfeld 1989, S. 23–39.

der immer noch erheblichen Zahl von Stellen für Sportpädagogik an unseren Instituten setzt.<sup>3</sup> Aber diese Zahl sinkt. Denn Professuren, die für Sportpädagogik ausgeschrieben sind, werden in den letzten Jahren häufig mit Kollegen besetzt, die als Sportpsychologen, Bewegungs- oder Trainingswissenschaftler ausgewiesen sind – und das paßt wieder in mein Bild; denn von ihnen glaubt man eher ordentliche Forschung erwarten zu können. In der letzten Ausschreibung einer Professur für Sportpädagogik vor wenigen Wochen fand sich schon der ehrliche Zusatz, der Bewerber könne seinen Arbeitsschwerpunkt auch in Sportpsychologie, Bewegungs- oder Trainingslehre haben. ...

Nach diesen Indizien scheint es erwiesen, daß es derzeit eine Reputationshierarchie der Forschungsparadigmen in der Sportwissenschaft gibt, in der – grob vereinfacht – experimentelle, empirische, technologische Forschung hoch, aber geisteswissenschaftliche, hermeneutische Orientierungswissenschaft niedrig rangiert. Damit scheint die Sportwissenschaft wieder einmal voll im Trend zu liegen, demgemäß ja allgemein die Sympathie der Wissenschafts- und Finanzminister der technologisch orientierten Forschung gilt, während die Krise der Geisteswissenschaften nicht nur beschworen, sondern durch die Verteilung der Ressourcen verschärft, zum Teil verursacht wird.

An dieser Krise des Geisteswissenschaftlichen in der Sportwissenschaft sind aber nicht allein die Politiker oder die öffentliche Meinung schuld; wir Geisteswissenschaftler unter den Sportwissenschaftlern haben sie mit zu verantworten. Offenbar haben wir die Bedeutung unserer Art von Wissenschaft über unseren eigenen Kreis hinaus zu wenig verständlich machen können; offensichtlich ist auch die Methodologie – wenn es so etwas gibt – oder die Kunst hermeneutischer Verfahren von uns selbst zu wenig gepflegt worden. Verfahren und Gütekriterien empirischer Forschung werden an unseren Instituten an Studierende und Doktoranden systematisch vermittelt, es gibt auch gute Lehrbücher über sie – die Entwicklung geisteswissenschaftlicher Standards überlassen wir weitgehend sich selbst.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> DIETRICH KURZ, Zur Situation sportpädagogischer Forschung in der Bundesrepublik Deutschland – wissenschaftspolitische Provokationen, in: WALTER BREHM und DIETRICH KURZ (Red.), *Forschungskonzepte in der Sportpädagogik*. Clausthal-Zellerfeld 1987, S. 7–18.

<sup>4</sup> Engagiert, jedoch insgesamt noch nicht sehr weit entwickelte Ansätze finden sich bei MICHAEL KLEIN, *Zur Methodologie qualitativer Sozialforschung*, in:

Die Folgen treffen die Sportwissenschaft insgesamt, nicht nur ihre geisteswissenschaftlichen Disziplinen und deren Vertreter. Das soll nun an den typischen Tätigkeiten des Geisteswissenschaftlers, dem Lesen, Miteinander-Reden und Schreiben verdeutlicht werden.

Zweite Gefahr:

Die Sportwissenschaft zerfällt als Diskussionsgemeinschaft

Als Ommo Grupe vor 18 Jahren die Einleitung in das erste Heft der Zeitschrift ›Sportwissenschaft‹ schrieb, war für ihn die Entscheidung für den Singular ›Sportwissenschaft‹ ein Programm. Ein interdisziplinäres Forum sollte die neue Zeitschrift sein, auf dem die Diskussion der wesentlichen Fragen des Sports geführt werden sollte, von unterschiedlichen Standpunkten aus, aber nicht gebunden an Sichtweise und Forschungsmethodik der Mutterwissenschaften, sondern eher problemorientiert und um integrative Ansätze bemüht.<sup>5</sup> Ich habe Ommo Grupe in diesen 18 Jahren bei der Herausgabe der Zeitschrift begleiten dürfen, traue mir daher das Urteil zu, daß wir diesem Ideal nicht nähergekommen sind, im Gegenteil heute von ihm weiter entfernt sind als im Gründerjahr.

Ich nenne einige einfache, nachprüfbare Beobachtungen an der Zeitschrift, die symptomatisch für die Sportwissenschaft insgesamt erscheinen:

- Die meisten Beiträge sind eindeutig einer sportwissenschaftlichen Disziplin zuzuordnen; sie sind Beiträge von Sportpsychologen, Bewegungsforschern, Sporthistorikern usw.
- Die in ihnen zitierte und verarbeitete Literatur gehört vorwiegend der eigenen Disziplin oder der Mutterwissenschaft an: Sportpsychologen zitieren Sportpsychologen oder Psychologen usw.

---

PETER BECKER (Red.), Quantitative oder qualitative Sozialforschung in der Sportsoziologie. Clausthal-Zellerfeld 1983, S. 15–52; ROLAND BÄSSLER, Quantitative oder qualitative Sozialforschung in den Sportwissenschaften. Wien 1987; ECKHARD MEINBERG, Zum Ansatz einer verstehend-beschreibenden Sportpädagogik, in: BREHM / KURZ, Forschungskonzepte (wie Anm. 3), S. 37–56; KARL-HEINZ SCHERLER und MATTHIAS SCHIERZ, Interpretative Unterrichtsforschung in der Sportpädagogik, ebda S. 74–102.

<sup>5</sup> OMMO GRUPE, Einleitung in die ›Sportwissenschaft‹, in: Sportwissenschaft 1 (1971), S. 7–18.

- Die Beiträge sind auch so gefaßt, daß sie besonders dem Kollegenkreis innerhalb der eigenen Disziplin etwas sagen. Die Aufforderung an den Biomechaniker etwa, seinen Beitrag so zu schreiben, daß ihn auch der Sportpädagoge mit Verständnis und Gewinn lesen kann, wird in der Regel als Zumutung empfunden.
- Die Bereitschaft, sich auch mit Beiträgen aus Nachbarwissenschaften innerhalb der Sportwissenschaft auseinanderzusetzen, nimmt ab, je höher eine sportwissenschaftliche Disziplin in der Reputationshierarchie steht. Ein Sportpädagoge kann schon einmal einen Trainingswissenschaftler zitieren; daß ein Sportmediziner einen Trainingswissenschaftler zitiert, ist unwahrscheinlich, daß er einen Sportpädagogen zitiert, so gut wie ausgeschlossen.
- Die Kehrseite dieses Sachverhalts ist, daß die Anziehungskraft der Mutterwissenschaft mit der Höhe in der Reputationshierarchie zunimmt. Spitze in dieser Hinsicht sind die Sportmediziner: Einer von ihnen muß schon ein außergewöhnliches Selbstbewußtsein besitzen, um in der ›Sportwissenschaft‹ überhaupt zu publizieren. Denn seine Reputation fördert das nicht. Wer noch etwas für seinen Ruf tun möchte, drängt in die medizinischen Fachzeitschriften, ersatzweise in die sportmedizinischen. (Bei den Sportpädagogen ist das ganz anders. Sie publizieren fast nur in ihren eigenen Zeitschriften. Man kann die letzten zehn Jahrgänge aller erziehungswissenschaftlichen Fachzeitschriften durchsehen, ohne zu entdecken, daß es eine Disziplin Sportpädagogik da überhaupt gibt.)

Die Sportwissenschaft ist also keine Diskussionsgemeinschaft, sondern ein Sammelbegriff für mehrere Diskussionsgemeinschaften. Ich habe das bisher mit Beobachtungen an der Zeitschrift ›Sportwissenschaft‹ belegt, könnte das aber ähnlich an den Tagungen der ›Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft‹ tun. Auch dort gelingt eine interdisziplinäre Diskussion nur zu eng begrenzten Themen, nur zwischen Nachbardisziplinen – und auch nur dann, wenn sie durch Tagungskonzept und Leitung energisch forciert wird. Bei Großveranstaltungen mit weitem Themenspektrum, insbesondere den Hochschultagen, sind Teilerfolge gegen die sektiererische Tendenz der Disziplinen noch seltener und mühsamer.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> DIETRICH KURZ, Zehn Jahre dvs – Rückblicke und Vorsätze, in: DETLEF KUHLMANN und DIETRICH KURZ (Red.), 1976–1986. Zehn Jahre dvs. Clausthal-Zellerfeld 1987, S. 5–26; vgl. auch KLAUS WILLIMCZIK, Interdisziplinäre Sport-



Es gibt also wenig Diskussion zwischen den Disziplinen der Sportwissenschaft. Doch auch die Diskussion innerhalb der Disziplinen der Sportwissenschaft ist wenig entwickelt. Man kann das – wiederum an der Zeitschrift ›Sportwissenschaft‹ – an zwei Indizien ablesen: dem Mangel an Überblicksbeiträgen und der Rezensionskultur. Die Herausgeber der Zeitschrift werden zugedeckt mit Spezialbeiträgen über einzelne Untersuchungen, sie erhalten aber auch auf Anforderung ganz selten einmal die Zusage, eine informative Bestandsaufnahme über Forschung und Diskussion in einem größeren thematischen Bereich der Sportwissenschaft zu schreiben. Dasselbe gilt für Sammelrezensionen. Als langjähriger Betreuer des Rezensionsteils der Zeitschrift ›Sportwissenschaft‹ kann ich sagen, daß auch unter den wenigen zugesagten Sammelbesprechungen nur ein Bruchteil tatsächlich zustandekommt. Überhaupt ist die Anforderung von Rezensionen ein mühseliges Geschäft: Auf zehn Anfragen bekommt man fünf Zusagen, zwei von ihnen werden eingehalten, die eine davon zum vereinbarten Termin, die andere im Durchschnitt ein Jahr später. In all dem sollte man zunächst nicht einen Ausdruck der Bequemlichkeit oder gar Böswilligkeit einzelner Personen sehen, sondern vor allem ein Symptom für das geringe Ansehen jener wissenschaftlichen Tätigkeiten, die typisch und wesentlich für den Geisteswissenschaftler sind: grundsätzlich und um Verständigung bemüht zu lesen, Standpunkte und Argumente nachzuvollziehen und zu prüfen, Beiträge in eine Diskussionslandschaft einzuordnen, Zusammenhänge und Entwicklungen in einer Diskussion wahrzunehmen. Das drückt sich aus (und übt sich!) in der hermeneutischen Kleinform Rezension und in den hermeneutischen Großformen Literaturbericht und Überblicksbeitrag. Offenbar gilt das nicht viel in unserer Wissenschaft, und folglich verlieren wir alle immer mehr den Überblick über sie. Bezeichnenderweise verstärkt sich dieser Mangel mit dem Rangplatz in unserer Reputationshierarchie: Rezensionen aus den hoch rangierenden Disziplinen, allen voran der Sportmedizin, sind am schwersten einzutreiben; und wenn wir in der Zeitschrift ›Sportwissenschaft‹ überhaupt einmal eine bekommen, dann

---

wissenschaft – Forderungen an ein erstarrtes Konzept, in: Sportwissenschaft 15 (1985), S. 9–32; AUGUST KIRSCH und WULF PREISING, Interdisziplinäre Forschung als praktisches Problem der Wissenschaftsorganisation, in: Sportwissenschaft 15 (1985), S. 46–55; HORST DE MAREES und ULRICH BARTMUS, Probleme interdisziplinärer Forschung auf dem Gebiet des Sports aus naturwissenschaftlicher Sicht, in: Sportwissenschaft 15 (1985), S. 56–68.

unterscheidet sie sich oft nicht sehr von den Klappentexten und Waschzetteln der Verlage für das zu besprechende Buch. Sammelbesprechungen, Literaturberichte, Überblicksbeiträge: weitgehend Fehlanzeige!

Nun liegt es nahe, einzuwenden, das sei doch in allen Wissenschaften ähnlich und kein Spezifikum der Sportwissenschaft. Auch in anderen Disziplinen wird geklagt, es werde viel zu viel geschrieben, der für eine Person lesbare Bruchteil der Gesamtproduktion werde immer kleiner, folglich auch der überschaubare Ausschnitt des Ganzen. Irgendwo gebe es eben Grenzen der Verarbeitungskapazität, und mit der Entwicklung der Wissenschaft und der Zunahme ihrer Produktion müssen die Regionen, für die man sich noch kompetent fühlt, kleiner werden. Man sollte sich damit jedoch so einfach nicht abfinden. Ich möchte vielmehr behaupten, daß diese Entwicklung nicht so sehr eine Folge der Menge als der Art unserer Publikationen ist, und daß dahinter nicht so sehr der Mangel an Zeit steht (den wir natürlich alle für uns behaupten), sondern eine gefährlich einseitige Auffassung davon, was Forschung, also Fortentwicklung einer Wissenschaft heißt. Eine Wissenschaft kann nur gedeihen, wenn sich in ihr – aufs Ganze gesehen – das Bemühen um Erkenntnisfortschritt zu wichtigen Einzelfragen und das Bemühen um übersichtliche Bilanzierung des jeweils Erreichten in einem Gleichgewicht befinden. Dieses Gleichgewicht scheint in der Sportwissenschaft derzeit nicht vorhanden. So empfinde ich es als immer schwieriger, mich in der Zeit, die ich dafür aufwenden kann, wenigstens so weit über Entwicklungen in der gesamten Sportwissenschaft auf dem laufenden zu halten, wie das für einen Sportpädagogen im Grunde unabdingbar ist. Ich glaube nicht, daß das daran liegt, daß sich unsere Erkenntnisse immer rascher vermehren, sondern daran, daß wir alle uns zu wenig dafür verantwortlich fühlen, sie im Überblick zu sichten und für andere übersichtlich zu machen. Das muß sich natürlich auf Dauer auch auf die Qualität unserer Einzeluntersuchungen auswirken; denn je geringer unsere Übersicht, desto geringer auch unsere Urteilsfähigkeit darüber, wo es sich lohnt weiterzuarbeiten und welche Zusammenhänge – auch über die Disziplingrenzen hinaus – daher im Auge zu behalten sind. Man muß jedoch befürchten, daß es sich schon jetzt auf die Qualität unserer Lehre auswirkt. Denn es ist ja zu vermuten, daß wir das, was wir in unseren Publikationen nicht pflegen, auch unseren Studenten nicht mitteilen können. Wo soll die Übersichtlichkeit, die unsere veröffentlichte Fachdiskussion vermissen läßt, in der Lehre plötzlich herkommen? An dieser

Stelle unterbreche ich einmal diese kritische Analyse und fasse am Beispiel der Sportpädagogik in wenigen Sätzen konstruktiv zusammen, wohin ich sie gern steuern sähe:

- Wir Sportpädagogen sollten unsere wissenschaftlichen Verfahren deutlicher herausarbeiten und pflegen. Das gilt nicht erst bei Forschungsanträgen, sondern auch schon in Lehrveranstaltungen und Veröffentlichungen. Wir sollten dadurch das Vorurteil zu widerlegen suchen, daß sportpädagogische Forschung letztlich nichts anderes ist als das Schreiben von Besinnungsaufsätzen.
- Wir sollten auch den jeweiligen Forschungsstand zu wichtigen sportpädagogischen Themen so darzustellen versuchen, daß Sportwissenschaftler anderer Disziplinen das verstehen und als Horizont auch ihrer Forschung erkennen können. Wir sollten versuchen, mit überzeugenden Beiträgen die Bedeutung hermeneutischer Verfahren für die gesamte Sportwissenschaft herauszuheben.
- Das heißt jedoch nicht, daß uns die anderen Forschungsparadigmen in der Sportwissenschaft nichts angehen. Im Gegenteil: Wir sollten viel mehr als bisher auch die empirische Forschung in den anderen Disziplinen der Sportwissenschaft für uns auswerten. Die Sportpädagogik muß wieder ein Kern interdisziplinärer Verständigung werden.

Dritte Gefahr:

Die Sportwissenschaft verliert ihre Glaubwürdigkeit  
als praxisnahe Wissenschaft

Die Sportwissenschaft an den Hochschulen der Bundesrepublik hat sich aus dem Anwendungsbezug der Ausbildung von Fachlehrern für die Schule entwickelt. Was die Praxisnähe unserer Ausbildung und den Praxisbezug ihrer wissenschaftlichen Anteile angeht, waren wir den meisten anderen Schulfächern weit überlegen (vielleicht sind wir es noch heute). Die Theorie der Leibeserziehung, die Vorgängerin der Sportwissenschaft, war ihrer Idee nach eine interdisziplinäre Wissenschaft mit schulpädagogischer Orientierung. Die Lehrenden der Ausbildungsinstitute vertraten und personifizierten diesen Bezug in Theorie und Praxis. Noch das Reformkonzept der DSB-Kommission zur Sportlehrerausbildung aus dem Jahr 1975 geht von der Vorstellung einer Sportwissenschaft aus, die ihre vornehmste und gesellschaftlich bedeutsamste Aufgabe darin

hat, ihre Ideen von einem humanen und pädagogischen Sport auf dem Weg der Ausbildung von Sportlehrern praxisnah zu multiplizieren.<sup>7</sup>

Solche Vorstellungen verpflichten unsere Institute heute weniger als vor zehn oder fünfzehn Jahren. Eine sportpädagogische Perspektive als einigendes Prinzip für Forschung und Lehre an einer sportwissenschaftlichen Hochschuleinrichtung – das kann man heute im Ernst kaum mehr vertreten. Die Sportpädagogik ist eine Disziplin der Sportwissenschaft neben anderen geworden, und diese anderen sehen ihre Anwendungsperspektive nicht vornehmlich im Schulsport. Den schulischen Anwendungsbezug sollen innerhalb der wissenschaftlichen Studienelemente die Sportpädagogen heute weitgehend allein realisieren; im Zuge des Zerfalls der Diskussionsgemeinschaft ›Sportwissenschaft‹ sind sie dazu immer weniger in der Lage. Hinzu kommt, daß auch jene Spezies von Sportpädagogen allmählich in die Jahre kommt, die nach ihrer eigenen Schülerzeit noch einmal für eine gewisse Zeit Schulen von innen gesehen haben und daraus einen Teil ihrer Sicherheit in der Lehre und ihrer Fragen für die Forschung gewinnen. Die jüngeren gewinnen diese Sicherheit nun eher aus der wissenschaftlichen Disziplin, die Forschungsfragen vielleicht sogar aus der Mutterwissenschaft. Man kann sagen, daß wir damit dem Vorbild anderer lehrerausbildender Fächer an unseren Hochschulen folgen; ich zweifle, ob wir darin gut beraten sind. Der Physiker oder Literaturwissenschaftler wird es immer leichter haben als der Sportwissenschaftler, seine Lehre als Einführung in eine Wissenschaft zu verstehen und die Praxisorientierung beispielsweise dem Studienseminar zu überlassen.

Dabei ist freilich zu beachten, daß der Schulsport schon lange nicht mehr das einzige Berufsfeld unserer Absolventen ist und derzeit auch nicht gerade rosige Einstellungschancen bietet. Die Sportwissenschaft als anwendungsorientierte Wissenschaft muß sich zweifellos inzwischen breiter orientieren. Der Leistungssport als Aufgabe gesamtstaatlicher

---

<sup>7</sup> DEUTSCHER SPORTBUND (Hrsg.), Sportlerausbildung. Analyse und Reform. Frankfurt a. M. 1975. Als Student der Leibeserziehung in Tübingen habe ich noch bei Ommo Grupe methodische Ausbildung in Turnen und Leichtathletik gehabt; Peter Röthig und Franz Begov haben versucht, mich zum Volleyballspieler zu machen; und sie – wie alle anderen Wissenschaftler des Instituts – hatten dadurch in den Augen der Studenten einen Bonus an Glaubwürdigkeit, auch wenn – oder gerade weil? – sie nicht für alles Spezialisten sein konnten, was sie vermittelten.

Repräsentation fordert wissenschaftliche Beratung und hat dafür viel Geld; der Breiten- und Freizeitsport als Element allgemeiner, nicht nur gesundheitlicher Daseinsvorsorge ist ein expansives Feld, das zunehmend gesellschaftliches Interesse findet und entsprechend auch Fragen für die Sportwissenschaft aufwirft. Sportorganisationen, Ministerien, neuerdings auch Krankenversicherungsträger haben sich Beratungsgremien geschaffen, in denen sie ihre Fragen auch mit Hilfe der Sportwissenschaft beantworten möchten. Im Zuge der allgemeinen Tendenz zur Professionalisierung sportbezogener Tätigkeiten entstehen Berufsfelder, auf die man auch eigene akademische Studiengänge ausrichten kann.<sup>8</sup> Es ist jedoch eine bange Frage, ob wir die Glaubwürdigkeit, die wir als Schulsportwissenschaft allmählich erreicht hatten und nun wieder aufs Spiel zu setzen scheinen, auf absehbare Zeit auf einem der anderen Anwendungsfelder erreichen werden.<sup>9</sup>

Ich führe dies beispielhaft an Erfahrungen aus, die wir im Zusammenhang mit dem 9. Sportwissenschaftlichen Hochschultag, der sich mit Fragen des Leistungssports befaßte, gemacht haben. Es gibt reichlich gute Beiträge aus den Disziplinen in der oberen Hälfte unserer Reputationshierarchie, in denen solide Forschungsergebnisse zur Optimierung von Trainingseffektivität und Wettkampfergebnis angeboten werden; aber es gibt sehr wenig Forschung, die Orientierung in den grundsätzlichen Fragen vermitteln könnte, denen der Leistungssport heute gegenübersteht. Über Kommerzialisierung und Professionalisierung, ethische Probleme und die Fair-Play-Initiative, Olympiastützpunkte und Vereinsentwicklung, das Verhältnis von Sport und Staat, die Vorbildwirkung des Spitzensports und die Bedeutung des Fernsehens, über die Lebens-

<sup>8</sup> Vgl. HERBERT HAAG und KLAUS HEINEMANN (Hrsg.), *Berufsfeld Sport*. Schorn-dorf 1987; RÜDIGER HEIM und PETER LICHTENAUER (Hrsg.), *Neue Berufsfelder im Sport*. Münster 1987; GEORG ANDERS und GERHARD TROSIEN (Hrsg.), *Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen im Sport. Eine Zwischenbilanz*. Witten 1988.

<sup>9</sup> Diesen allgemeinen Eindruck teilen und belegen mit weiteren Beispielen: OMMO GRUPE, *Sportwissenschaft – in der Pubertät oder schon in den Jahren?*, in: KUHLMANN/KURZ, *Zehn Jahre dvs* (wie Anm. 6), S. 27–51; KLAUS HEINEMANN, *Die Zukunft des Sports – Herausforderung für die Sportwissenschaft*, ebda S. 52–73. Als Mitglied von Beratungsgremien des Deutschen Sportbunds und des Landessportbunds Nordrhein-Westfalen bin ich immer wieder betroffen darüber, wie wenig die Sportwissenschaft zu den großen, seit Jahren anstehenden Fragen der Sportentwicklung an fundierten und brauchbaren Hinweisen zu bieten hat.

perspektive von Berufssportlern, den Leistungssport von Kindern und über Zuschauerausschreitungen – über all das wird viel geredet, auch unter Sportwissenschaftlern, aber geforscht wird allenfalls von Einzelgängern.

Angesichts des Leistungssports scheint unsere Wissenschaft aus zwei Lagern zu bestehen. Das eine bietet insbesondere dem Trainer technologische Unterstützung an, das andere bringt distanzierte Betrachtungen für alle. Viele Vertreter des ersten Lagers sind Insider, die meisten des anderen sind keine. Die größte Verführung für die Technologen ist die Entwicklung zum Guru, für die Distanzierten ist es der Fundamentalismus. ›Mitmachen oder Widerstehen‹ – unter dieser Formel soll das Problem in Freiburg diskutiert werden.<sup>10</sup> Für den Sportwissenschaftler darf das aber nicht die Alternative sein. Wenn dies die gegenwärtige Situation der Sportwissenschaft zum Leistungssport kennzeichnet, bedeutet das: Wir wären wohl an einigen Standorten in der Lage, auf wissenschaftlicher Grundlage Trainer auszubilden – aber das kann der DSB an seiner Trainerakademie auch, und es ist noch die Frage, ob unsere Absolventen erfolgreicher wären. Derzeit auf wissenschaftlicher Grundlage Führungskräfte für den Leistungssport ausbilden zu wollen – das wäre ein Wagnis, mit dem wir zugleich den Ruf unserer Wissenschaft aufs Spiel setzten.

Was für den ›Leistungssport‹ gilt, trifft vermutlich für die anderen Berufsfelder ähnlich zu, die der Entwurf unserer neuen Diplom-Rahmenprüfungsordnung unterscheidet: Breiten- und Freizeitsport, Prävention und Rehabilitation, Sportjournalistik. Manche Magister- und Diplomstudiengänge, die in den letzten Jahren eingerichtet wurden, legen den Verdacht nahe, mehr der Stellenrettung am Institut als den Berufschancen der Studierenden zu dienen. Die wissenschaftliche Basis, auf der ein akademischer Studiengang aufbauen müßte, ist vielfach nicht zu erkennen, und die Lehrkräfte haben in dem Berufsfeld, auf das der Studiengang zielen soll, wenig eigene Erfahrungen. Man muß nicht prinzipiell dagegen sein, auch sportwissenschaftliche Studiengänge für andere Berufsfelder als die der Schule aufzubauen; aber wir sollten dabei strenge Maßstäbe anlegen.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>11</sup> Vgl. KLAUS HEINEMANN und MANFRED SCHUBERT, Honoriert der Arbeitsmarkt sportwissenschaftliche Qualifikationen, in: Sportwissenschaft 19 (1989), S. 70–91.

Auch diesem dritten Durchgang soll wenigstens in einem Punkt eine konstruktive Wende gegeben werden: Wir sollten uns wieder mehr daran erinnern, daß wir unsere Sicherheit als Wissenschaftler und Dozenten nicht allein aus der Methodik der Mutterwissenschaft gewinnen können. Wir brauchen auch die Erfahrung in der Praxis: als eigene sportive Praxis, als Lehrpraxis im Sport, als Beratungspraxis in sportbezogenen Fragen. Die Erfahrung in solchen Bezügen verbunden mit der Verpflichtung, die sich aus Anleitung und Beratung ergibt, ist ein unverzichtbares Korrektiv gegenüber den Verselbständigungstendenzen, die Forschung in sich trägt. Dies Korrektiv zwingt uns immer wieder, die Sicherheitszone der normalen Wissenschaft zu verlassen, es zwingt uns auf neue Wege, zu neuen Verfahren und zwischen die bestehenden Disziplinen. Nur wenn wir das aushalten, bringen wir die Sportwissenschaft als praxisnahe Wissenschaft voran. Es darf nicht sein, daß seinen Ruf als Wissenschaftler verliert, wer seine Studenten auch im Trainingsanzug unterrichtet und im Vorstand eines Sportvereins mitarbeitet.

#### Vierte Gefahr:

#### Die Sportwissenschaft vernachlässigt ihren Nachwuchs

Diese Gefahr ist so offensichtlich, daß wenige Stichworte genügen: Der Altersaufbau an unseren Instituten ist ähnlich wie an den Schulen; von der Mitte der 90er Jahre ab werden wieder viele Stellen zu besetzen sein, und dann könnten die qualifizierten Bewerber wieder so knapp sein wie Mitte der 70er Jahre. Denn es gibt an den meisten Instituten kaum mehr Qualifikationsstellen, daher auch nur Einzelgänger, die ernsthaft auf dem Weg zu Promotion und Habilitation sind.<sup>12</sup> Da ihnen an vielen Orten die ständige Diskussion unter Gleichgesinnten fehlt, gehen sie einen schweren Weg.

Nun soll nicht die kurzsichtige Wissenschaftspolitik der zuständigen Ministerien beklagt werden, so berechtigt das auch wäre, sondern ich will darüber sprechen, was wir selbst denn tun, um wenigstens die bestehenden Förderungsmöglichkeiten zu nutzen. Es ist nämlich zu befürch-

---

<sup>12</sup> RIEDER / WIDMAIER / PETERSEN, Bedingungen (wie Anm. 1). Eine weiterführende Studie zur Situation des sportwissenschaftlichen Nachwuchs (HORST HÜBNER) wird Ende 1989 vorliegen.

ten, daß wir dabei sind, durch die Auswahl und Förderung des sportwissenschaftlichen Nachwuchses die Gefahren zu verstärken, die in meinen ersten drei Gedankengängen beschrieben wurden. Damit jedoch wenigstens zum Schluß der konstruktive Elan überwiegt, kehre ich meine Befürchtungen ins Positive und schlage vier Grundsätze für die Nachwuchsförderung in der Sportwissenschaft vor:

1. Wer eine sportwissenschaftliche Laufbahn beginnt, sollte von uns nicht nur als Spezialist für ein wissenschaftliches Problem gefördert werden, über das er promoviert und sich habilitiert. Er braucht auch Übersicht. Wir sollten ihn ermuntern und beraten, diese Übersicht auch durch Exerzitien wie Rezensionen und Literaturberichte zu pflegen und anderen zur Diskussion zu stellen.
2. Niemand sollte sich nur in einer Teildisziplin der Sportwissenschaft aufhalten. Wenn auch die Forschung in der Regel durch die Methodik einer Disziplin charakterisiert sein wird, sollte jeder Nachwuchswissenschaftler mindestens eine weitere Disziplin der Sportwissenschaft so weit verfolgen, daß er ein kompetenter Gesprächspartner ist. Für Sportpädagogen ist es besonders nützlich, wenn dies eine empirisch orientierte Disziplin ist.
3. Sportpraktische Erfahrungen sind unverzichtbar, berufspraktische Qualifikationen sehr nützlich. Ich wünsche mir sportwissenschaftliche Nachwuchskräfte, die auch in mindestens einem Gebiet der Sportpraxis gute Lehrer sind und diese Lehrbefähigung ebenso pflegen wie die für Seminare und Vorlesungen.
4. Junge Sportwissenschaftler sollten auch – in vertretbarem Umfang – dafür gewonnen werden, Verantwortung in Beratung und Organisation des Sports zu übernehmen. Das kann zum Beispiel Lehrerfortbildung heißen oder Vereinsarbeit, Mitarbeit in Kommissionen von Sportverbänden oder politischen Parteien. Wir Etablierten sollten solche Positionen auch vermitteln; vielleicht können wir auch einmal selbst einen Platz räumen.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Als ich diesen Teil meines Manuskripts mit etwas Distanz noch einmal durchsah, fiel mir auf, daß ich die Prinzipien beschrieben habe, nach denen ich selber in Tübingen gefördert wurde. Und mein Beitrag in diesem Band gibt mir die Gelegenheit, dem Tübinger Sportinstitut einmal öffentlich zu danken.